

Finale

O-Ton

«Es ist nicht die stärkste Spezies, die überlebt, auch nicht die intelligenteste, es ist diejenige, die sich am ehesten dem Wandel anpassen kann.»

Charles Darwin

Berner Theaterfestival findet nicht statt

Bühne Das Berner Theaterfestival Auawirleben gibt seine Absage bekannt – und sein diesjähriges Programm, das vielleicht doch noch gezeigt wird.

Das diesjährige Programm des Berner Theaterfestivals Auawirleben muss im Konjunktiv angekündigt werden. Denn gleichzeitig mit dem Spielplan gibt das Team die Absage des Festivals bekannt: Aufgrund der Corona-Pandemie sei «eine Durchführung weder zu verantworten noch angemessen», heisst es in der Medienmitteilung. Offiziell dauert das Verbot des Bundesrats bis zum 19. April 2020, Auawirleben hätte vom 8. bis 21. Mai 2020 stattgefunden. Der Entscheid zum Abbruch kommt dennoch nicht überraschend: In den letzten Tagen häuften sich bereits Absagen von anderen Festivals im Mai, darunter etwa jene des Schweizer Theatertreffens.

Bei Auawirleben ist man nun daran, für dieses Jahr eine «alternative Form» des Festivals auszuarbeiten, schreiben die Veranstalterinnen. Und veröffentlichen doch schon das Programm, wie es hätte aussehen sollen: Sechzehn Produktionen aus ganz Europa sowie aus Australien und Südamerika wären heuer in Bern zu sehen gewesen, die sich in verschiedener Weise mit den Themen Selbstoptimierung oder Weltverbesserung befassten – alles unter dem Festivalmotto «Better Now».

Kunstfälscher erklärt seine Tricks

Wenig gerüttelt hingegen wurde an Auawirleben selbst: Das Theaterfestival präsentiert sich in der bewährten Programm-Mischung aus Dokumentartheater, Mitmach-Stücken und Lecture Performances. Die estnische Künstlerin Kristina Norman beispielsweise porträtiert in «Lighter Than Woman» ukrainische Hausangestellte in Italien; und der Schweizer Regisseur Christoph Frick hätte zusammen mit seiner Gruppe Klara Theaterproduktionen einen dokumentarischen Abend über das bolivianische Gefängnis Palmasola und den Alltag der Inhaftierten gezeigt.

Bei «Body of Knowledge» von der Australierin Samara Hersch bekommt derweil jede Zuschauerin und jeder Zuschauer ein Handy und darf Fragen einer jugendlichen Person über das Erwachsenwerden am anderen Ende der Leitung beantworten. Theater mit Echtheitsanspruch macht auch das belgische Kollektiv Berlin: In «True Copy» erzählt ein Kunstfälscher von seinen Tricks und wie er schliesslich geschnappt wurde.

Mit Virtual-Reality-Brille

Wo es um den verbesserten Menschen gehen soll, kommt nicht zuletzt die Technologie ins Spiel: Stefan Kaegi von der Gruppe Rimini Protokoll hätte den Abend «Uncanny Valley» gezeigt, in dem sich der deutsche Autor Thomas Melle bei einer Lesung von einem Roboter ablösen lässt. Und der Westschweizer Videokünstler Simon Senn hat im Netz einen virtuellen Frauenkörper gekauft und steigt in seiner Performance «Be Arielle F.» mithilfe von Körpersensoren und einer Virtual-Reality-Brille in den Avatar hinein.

Lena Rittmeyer



Auf das richtige Material kommt es an: Sabine Portenier begutachtet den Stoff für die Masken. Adrian Moser

Hygienemasken statt High Fashion

Serie In der Krise ist «Swiss made» wieder gefragt: Die Thuner Modedesignerin Sabine Portenier hat ihre Produktion auf Schutzmasken umgestellt.

Regula Fuchs

Vor gut zwei Wochen waren es noch handbedruckte T-Shirts oder asymmetrisch geschnittene Jupes, die im Atelier im Thuner Selve-Areal genäht wurden. Designerin Sabine Portenier und ihr Team stellten gerade die Sommerkollektion fertig, und bereits wurden Auslieferung und Präsentationen organisiert. Doch mittlerweile sind die Läden dicht, die Shows abgesagt, und die Modemacherin, die zweimal mit dem Eidgenössischen Designpreis ausgezeichnet wurde, hat – wie viele andere auch – Kurzarbeit beantragt. Trotzdem stehen ihre Nähmaschinen nicht still. Der Stoff, den sie jetzt verarbeitet, ist allerdings ein ungewohnter: Portenier und ihre Mitarbeiterinnen produzieren seit letzter Woche Hygienemasken.

Der Auftrag kam von der Wäscherei- und Reinigungsfirma Heinzmann, einem familiengeführten Unternehmen aus dem Wallis, dem die Schutzmasken fürs Personal auszugehen drohten. «Wir haben innerhalb von zwei, drei Tagen unsere Produktion umgestellt», sagt Sa-

bine Portenier. 300 Stück sind bereits fertig, 500 in Arbeit.

Nichts für Hobbynäherinnen

Die Masken, die auch bei Reinigungs- und Wäschereipersonal in Spitälern und Heimen eingesetzt werden könnten, sind mehrfach verwendbar und lassen sich bei 60 Grad waschen und desinfizieren, ohne dass sie ihre Schutzfunktion verlieren. Damit sie den nötigen hygienischen Standards genügen, kommt es auf das richtige Material an – und auf die Verarbeitung. Eine Hobbynäherin mit einer Haushaltsnähmaschine könne die Vorgaben nur schwer erfüllen, sagt Portenier. «Man darf auf keinen Fall mit Stecknadeln arbeiten oder sich vernähen, sonst schützt die Maske nicht mehr.» Es mag verwundern, dass eine Modedesignerin, die sonst auf exklusive Ware in kleinen Stückzahlen setzt, innert kürzester Zeit auf Gebrauchsgüter umstellt. Das Vorgehen sei jedoch kein völlig anderes, wirft Portenier ein: «Wenn wir eine Kollektion herstellen, arbeiten wir auch seriell. Jeder Schritt ist auf den nächsten abgestimmt, das macht die Arbeit exakter und präzi-

ser, und gerade das ist bei den Masken nötig.» Zentral ist auch die Planung. So hat die Thunerin für Arbeitsschritte, die länger dauern, mehrere Stationen eingerichtet, damit der Fluss nicht ins Stocken kommt. Portenier kennt diese Art von Produktion: Sie war einst bei Hugo Boss tätig und hat etwa in der Türkei mitverfolgt, wie Textilien auf grossen Produktionsstrassen gefertigt werden.

Der Vorteil von «Swiss made»

Zwar entstehen im Thuner Atelier in diesen Tagen Hunderte von Mundschutzmasken. Den Umsatzausfall bei der eigenen Kollektion kann Portenier damit aber nicht kompensieren. «Wir produzieren Masken, weil wir das sinnvoll finden.» Stellt man in solchen Momen-

Plan B: Wie die Kultur der Krise trotzt

Alle Anlässe sind abgesagt, alle Kulturhäuser dicht: Versiegt die Kultur in der Corona-Krise? Nicht ganz. In der Serie «Plan B» präsentieren wir die spannendsten und die riskantesten Ideen. Alle Beiträge: www.derbund.ch/kultur/plan-b

ten das eigentliche Tun, also die High-Fashion-Kreationen, nicht infrage? Im Gegenteil, findet Portenier. «Die Krise zeigt mir, dass meine Art zu arbeiten zukunftsweisend ist.» Sie spricht den Umstand an, dass ihre Kleider am selben Ort entworfen und produziert werden, dass die Transportwege kurz sind und dass die Stückzahlen der Nachfrage gerecht werden. Sprich, die Produktion ist nachhaltig – und «Swiss made» kein Etikettenschwindel.

Gerade in Zeiten unterbrochener Lieferketten ist Ware «Made in Switzerland» gefragt: «Die Schweiz hat die Textilproduktion ja fast komplett ins Ausland verlagert», so Portenier. «Aber vielleicht lernt man die Vorteile der lokalen Produktion nach dieser Krise auch wieder mehr zu schätzen.» Eben erst ist bei Sabine Portenier eine neue Anfrage eingetroffen. Diesmal geht es um Schutzmäntel und Ärztekittel.

Die Mundschutzmasken, die in etwa dem Typ 2 entsprechen und für Reinräume geeignet sind, können auch direkt bei den Herstellern bezogen werden: portenier.ch oder heinzmann.net

Leser fragen

Wie kann man Homöopathie hinterfragen und Studien ignorieren?

Eine Cochrane-Meta-Analyse kommt zum Schluss, selektive Serotonin-Wiederaufnahmehemmer (SSRI) wirkten gegen Depressionen nur minim besser als Placebo. SSRI-Fürsprecherinnen argumentieren, solche Studien betrachteten Mittelwerte. Im Einzelfall bewährten sich die Medikamente sehr wohl. Das erinnert mich daran, wie Homöopathinnen ihre Methode gegen klinische Studien verteidigen, die keine Wirksamkeit zeigen. Mir fällt auf, dass Leute, die der Homöopathie jede Wirksamkeit absprechen, bei den SSRI individuelle Evidenz über einen Studienbefund stellen. Entgeht mir die Logik dahinter?
M. H.

Lieber Herr H.

Es steckt schon eine Logik dahinter, und zwar eine epistemologische. Die Homöopathie hat nicht vor allem deshalb

schlechte Karten, weil sie nicht besser als Placebos wirkt. Aus einer rein evidenzbasierten Perspektive könnte man fragen: Wo liegt das Problem, wenn etwas wirkt? Dann sind homöopathische Mittel halt gut wirkende Placebos. Sie sind relativ günstig, und es gäbe tatsächlich Bereiche, wo man sie – klinisch kontrolliert – durchaus einsetzen könnte.

Das Problem liegt darin, dass die Krankheitslehre der Homöopathie ganz offen-



Peter Schneider

Der Psychoanalytiker beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie des Alltagslebens.

sichtlich «unwissenschaftlich» ist, also nicht den gängigen Standards medizinischer Rationalität entspricht. Wenn Placebos gewissermassen die Verkörperung einer «irrationalen», weil undurchschauten Wirksamkeit darstellen, so betrifft das die Homöopathie als Ganzes.

Nun zu den SSRI. Die These, dass es sich bei Depressionen in erster Linie (einzig) um einen Serotoninmangel im Gehirn handelt, ist zwar nicht länger haltbar; aber sie entspricht formal dennoch den Rationalitätsstandards der biologischen Psychiatrie. Dass man depressiv «ist», ist nicht die Krankheit selbst, sondern ein Symptom(bündel) von etwas anderem. Dieses Andere muss ein biologischer Faktor sein. Selbst wenn der Serotoninmangel nicht der Faktor, nicht der einzige biologische Marker ist, so kann es doch sein, dass er ein nicht un-

wichtiges Element möglicher Ursachen darstellt.

Folglich ist es nicht grundsätzlich irrational, ihn mit SSRI zu behandeln. Wenn Depression multifaktoriell bedingt ist, muss man sich ausserdem nicht wundern, wenn SSRI bei manchen Depressiven sehr gut wirkt, bei anderen nicht. Man weiss eben nur (noch) nicht, warum das so ist.

Da es keine biologischen Marker für eine Depression (oder ihre Heilung) gibt, muss man sich rein auf den klinischen, das heisst hier subjektiven Effekt verlassen. Wenn dieser in einem Einzelfall zufriedenstellend ist, verlässt man sich lieber auf das rationale SSRI als auf das irrationale Placebo.

Senden Sie uns Ihre Fragen an leserfragen@derbund.ch